

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 76 (1998)
Heft: 4

Artikel: Städtebau und Architektur : der Rahmen zur Urbanität : Beispiel Aarau
Autor: Klein, Bernhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Städtebau und Architektur:

Der Rahmen zur Urbanität

Beispiel Aarau

Blitzlichter

1. Das aktuelle Raumordnungskonzept des «vernetzten Städtesystems Schweiz» bewirkt einen Wandel im Städtebau und in der Architektur – ein Wandel, der das Verhältnis des Raumordnungskonzeptes zum mittelalterlichen Städtenetz in der Schweiz aufzeigt, wenn man letztere mit

Bernhard Klein

ihren kirchlichen und weltlichen Zentren, die in Platzbildungen seit der Gotik ihren Ausdruck finden, mit der heutigen Stadt mit ihren Verkehrsplätzen vergleicht. Damit soll die Aufmerksamkeit auf den Umgang mit historischen Vorbildern gelenkt werden. Wo liegen Unterschiede, wo liegen Parallelitäten zum mittelalterlichen Städtenetz der Schweiz? Bestehen Unterschiede, bestehen Parallelitäten zu den mittelalterlichen Zentren in Stadt und Land?

2. Karl Grubers *Die Gestalt der deutschen Stadt – Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten* (München, 1952) vermittelt ein Bild der Schweizer Stadt, das geprägt ist von Darstellungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Das diffuse Unbehagen der heutigen Bewohner im Umgang mit ihren Städten – seit der Auflösung der geschlossenen Stadtgestalt im Zuge der Aufklärung, seit dem Einsetzen des urbanen Chaos infolge der Industrialisierung und seit der Stadtlandschaft der Moderne – manifestiert sich in der Sehnsucht nach Gemeinschaftserlebnis und

Geborgenheit in Form von baulicher Dichte.

3. Heutige Luftbilder scheinen diese Ängste zu bestätigen. Für die Mehrheit der Bewohner bietet die Altstadt, deren Einwohnerzahl im Vergleich zur Agglomeration ständig abnimmt, keine Identifikationsmöglichkeit mehr, so dass neue Orte dieses Vakuum füllen müssen. Für all jene, die aus der Anonymität ihrer Behausungen in der Peripherie fliehen, ist der Bahnhofplatz als urbaner Ort eine mögliche Zufluchtstätte. Dieser Ort bietet Zukunftsperspektiven – scheinbar völlig unbelastet von historischen Entwicklungssträngen:

Ein Kontinuitätsbruch also, wie bereits in der ausgehenden Antike ein Abbruch kontinuierlicher Siedlungsentwicklung spürbar wird, als die städtische Bevölkerung auf der Suche nach Schutz und besseren Lebensbedingungen aufs Land flieht und sich im Umkreis von sogenannten *villae rusticae* – die eher Gutshöfen entsprechen – sammelt. Die urbane Kultur geht damit zwar allmählich dem Ende zu, gleichzeitig entsteht aber eine rurale Kultur, die das bislang dominante Leitbild der *res publica* zugunsten des privaten Lebens in den Hintergrund rückt.

Im Mittelalter, als eine neue urbane Kultur durch die auftretende Kaufmannschaft an Einfluss gewinnt, sind es bedeutende Adelsdynastien, die die Erschließung eines Territoriums durch Stadtgründungen vorantreiben. Was an einem Ort geschieht oder unterlassen wird, um sich gegenüber einer anderen Stadtfamilie zu

behaupten, hat Auswirkungen auf den Rest der derselben Dynastie verbundenen Städte.

Schliesslich wird in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts mit beispielsweise Aarolfingen der Urbanität ein neuer Rahmen geschaffen. Es handelte sich dabei um die Vorstellung, in der Mitte der Schweiz eine grosse polyzentrische Stadt mit den drei Orten Aarau, Olten und Zofingen entstehen zu lassen. Die Idee Aarolfingen kann als letzte Hoffnung aufgefasst werden, die Diskrepanz zwischen dem Ziel von Planung und dem im Gebiet von Aarau, Olten und Zofingen damals schon Verwirklichten aufheben oder mindestens verringern zu können.

Analyse

Wer heute an Aarau denkt, denkt an die historische Kernstadt, ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung, erinnert sich an Slogans wie «Adlerhorst» und «Stadt der Giebel». Diese Bilder sind so jung wie der Satz «Stadtluft macht frei» – eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Die Ästhetisierung der Architektur der Stadt fand in einem Augenblick statt, als die Kategorie Monument entdeckt, alle Kraft in die Erhaltung und Verschönerung dieser Monumente gelegt wurde und damit gleichzeitig das Bürgertum eine Strategie zur beiläufigen Entledigung seiner althergebrachten Wohnareale entwickelte. In diesem Zeitpunkt endet für einen der wichtigen Vertreter eines homogenen geschlossenen Stadtbildes, Karl Gruber, die Städtebaugeschichte überhaupt. Am Ende des 18. Jahrhunderts ist für ihn alles erreicht, der eigentliche Höhepunkt, mit dem 15. und 16. Jahrhundert beschrieben, auch schon längst überschritten. Aus der Neuzeit besitzt Aarau eine der herausragendsten Vogelschauen zur Schweizer Stadt, jene des Hans Ulrich Fisch aus dem Jahre 1612. Hier lässt sich all das studieren, was Karl Gruber für die Schweizer

Stadt als symptomatisch errachtet: Geschlossener, homogener Baukörper, der sich gegenüber der Landschaft präzise als Ort von Ordnung und Gesetz auszeichnet.

Diese Darstellung wird gerne mit einem heutigen Luftbild der Altstadt verglichen. Jedermann ist bemüht, die Baudichte als eine Qualität hervorstreichend, die die Sehnsucht nach Integration, nach Identifikation mit dem Ort Aarau stillen kann – alles Themen, die nicht in der Darstellung Hans Ulrich Fisks, sondern in unseren Wunschträumen als Städter der Nachmoderne, sozusagen als Opfer der Trabantenstadt, wurzeln. Wer wirklich in das Bild von Hans Ulrich Fisch hineinschaut, der mag ohne Schwierigkeit erkennen, dass im Gegensatz zu heute dieses Stadtinnere keineswegs so dicht und so einheitlich hoch bebaut, dass dieser Stadtkörper sehr inhomogen zusammengesetzt ist (und heute wahrscheinlich durch keine Gestaltsatzung sanktioniert würde) und dass beispielsweise viele Gärten innerhalb der Stadtmauer vorhanden sind. Diese Stadt ist auch der Ausgangspunkt einer über Jahrhunderte dauernden Verdichtung, die die einmal gute Bausubstanz des 15. und 16. Jahrhunderts allmählich in Mitleidenschaft zieht und schliesslich ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der von Hans Ulrich Fisch dargestellten eine hässliche, eine bezüglich des Verkehrs katastrophale, eine moralisch gefährliche Stadt entwickeln lässt. Die Kritik wird aber erst möglich, nachdem man nach aufklärerischen Prinzipien beginnt, das, was einmal als Ganzes gedacht war, zu analysieren. Kirche, Rathaus und Marktplatz werden durch die Analyse nicht mehr als Orte innerhalb einer Stadt als Wesen verstehenden Zeichensystems verstanden, die drei Machtpole von Politik, Religion und Handel werden im Sinne einer Funktionenteilung nach Zonen aufgliederbar. Wenn wir heute die Darstellung einer Stadt aus der Neuzeit vor Augen haben, so verbietet es sich, sie ohne

**Die Ästhetisierung
der Architektur
der Stadt fand
in dem Augenblick
statt, als die
Kategorie Monu-
ment entdeckt
wurde.**

Kennntis der politischen, der wirtschaftlichen und der kulturellen Lage ihrer Zeit zu beurteilen. Die sozialen Verhältnisse heute besagen, dass genau dieser Ort, der Bereich der historischen Kernstadt in den letzten Jahren immer mehr an EinwohnerInnen abgenommen hat, zugunsten einer Zunahme in der Peripherie.

**Die Stadt der
Moderne kennt
vier urbane
Parameter:
Wohnen,
Arbeiten,
Freizeit und
Verkehr.**

Was aber bewirkt eine Identitätsbildung für die Menschen in der Peripherie, räumlich wie gedanklich weitab der Aarauer Altstadt? Längst haben sich neue Dimensionen aufgetan. Und dabei stehen genau jene Kritiker am Anfang einer Entwicklung, die wir heute die Aufklärer nennen. Mit Ihrer Idee der Zonierung von Stadtarealen, mit ihrer Idee, bestimmte Tätigkeitsfelder aus dem Stadtganzen herauszuziehen, beziehungsweise vor die Mauern auszulagern, entsteht schliesslich die Stadt der Moderne mit ihren vier urbanen Parametern: Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr – natürlich meint man hierbei unter Verkehr einen nicht auf eine Zone beschränkbareren, sondern wie in Blutadern strömenden Individualverkehr. Und dieser Individualverkehr entwickelt sich nicht nur von aussen nach innen und von innen nach aussen, sondern heute in verstärkter Masse quer, also im peripheren Gürtel – fast so, als bestünde die Peripherie ohne ein Zentrum. Heutige Luftbilder machen nun die Auswirkungen der Urbanisierung seit dem 19. Jahrhundert deutlich: die historische Kernstadt Aarau ist nur noch ein verschwindend kleiner Teil der Fläche, die Gesamtstadt scheint sich unter dem Motto «Zersiedelung der Landschaft» entwickelt zu haben. Dabei gilt gerade für Aarau diese heute als Zersiedelung bezeichnete Tendenz als herausragende stadtplanerische Qualität: Aarau war nämlich Gartenstadt und hatte eine ganz bedeutende Bodenpolitik verfolgt, bis in den 60er Jahren das Aus für diese bodenfressende Konzeption kam und man die Lösung in Trabantenstädten zu finden glaub-

te. Damit wurde zum zweiten Mal nach den grossen Ingenieurbauten des 19. Jahrhunderts ein neuer Massstab eingeführt, der sich heute im kantonalen Verwaltungshochhaus und in der Überbauung Telli widerspiegelt, bis hin zu dem auf solothurnischem Gebiet stehenden Kernkraftwerk Gösigen.

Unterschwellig wird schon erahnbar sein, dass wir heute mit dieser negativen Utopie, der Sehnsucht nach einer tradierten homogenen Stadtgestalt, die gegenüber der Landschaft geschlossen ist, den gestellten Anforderungen nicht mehr genügen können. Wer immer nur auf Kontinuität setzt, wird mit dem Wandel in Stadtvorstellung und Stadtdarstellung nicht Schritt halten können. Ähnlich der architektonischen Glieder, die in der Vogelschau von Hans Ulrich Fisch wegen ihrer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung malerisch hervorgehoben sind, fallen im Luftbild Aaraus zunächst einmal nur die Massstabssprünge auf: die Länge, die Breite und die Geradlinigkeit der Bahnhofstrasse, die Figur und die Grösse des Bahnhofplatzes. Waren bis zum Ende des *Ancien régime* Kirche, Rathaus und Marktplatz die Pole der Stadt, so wird heute kaum noch jemand den Bahnhofplatz mit diesen Machtzentren in Beziehung setzen. Der Bahnhofplatz lässt sich nicht unter dem Thema der historischen Stadtplätzen abhandeln, eine kontinuierliche Entwicklungslinie vom Kirch-, Rathaus- oder dem Marktplatz zum Bahnhofplatz lässt sich beim besten Willen nicht konstruieren.

Wenn wir einen Blick in die Geschichte werfen, dann werden wir gleich am Ende des antiken Rom mit einem diskontinuierlichen Geschichtsverlauf konfrontiert – bekannt ist das römische Reich als eine Stadtkultur mit dem gesellschaftspolitisch obersten Ziel der *res publica*. Für den Raum der späteren Schweiz denkt jeder an Avenches VD (Aventicum), an

Windisch AG (Vindonissa) oder an Augst BL (Augusta Raurica). Machen wir uns aber bewusst, dass am Ende des Kaiserreichs ab dem 2. Jahrhundert nach Christus, die Städte nicht mehr in der Lage sind, ihre Bewohner zu ernähren und vor den Feinden zu sichern, dass plötzlich als sichere Orte in Hinblick auf Militär und Gesundheitswesen auf dem Land verstreute Gutshöfe gelten. Gutshöfe, die im Schweizer Mittelland mit grosser Regelmässigkeit über die Fläche bis auf eine Höhe von 600m ü.M. verteilt sind, weil bis dorthin Getreideanbau möglich ist, Gutshöfe, die schliesslich besser schützten als die Städte vor den einfallenden Germanen, Orte, in denen das private Leben in den Mittelpunkt rückt und somit dem römischen germanisches Denken überlagert. Aus einer urbanen Kultur wird – und das meine ich mit aller positiven Macht, weil auf einmal etwas ganz neues, bisher ungeahntes heranbricht – eine rurale Kultur. Und in diesem Wechsel von urbaner zu ruraler Kultur werden bisher unbesiedelte Orte zu Wiegen neuer Städte. Zum erstenmal tritt ein öfters noch zu erwähnendes Phänomen auf, dass erst durch eine völlige Neuorientierung eine Problemlösung erfolgt.

Machen wir den Sprung zum Heute: was unternehmen wir nicht alles, um die Zersiedelung der Landschaft zu verteufeln, nur um die historische Kernstadt in ihrer tradierten Ausrichtung zu heben. Hätten die Spätantiken in ähnlicher Weise von Zersiedelung der Landschaft gesprochen, die Voraussetzungen zur mittelalterlichen Städtebaukultur und schliesslich auch die Grundlagen zur Stadtanlage Aaraus wären nicht entstanden.

Im Mittelalter, der Zeit der grössten Stadtexpansion, pflanzt man sozusagen zwischen bereits bestehende Altstädte ein System neuer Städte, die es den aufkommenden Dynastien erlauben, altersschwache oder gar strittige Rechtspositionen der Alteingesessenen zu hinterfragen, beziehungsweise durch den Aufbau eines Terri-

toriums zu unterminieren. Unter dem Gesichtspunkt einer stetigen Weiterentwicklung müssten diese Siedlungen mehr oder weniger als illegaler Wildwuchs betrachtet werden. Das Prinzip lautet Rechtsstreitigkeiten, oder Rechtsungenauigkeiten, die zu einer Niederlassung, zur Besetzung eines Ortes, führen. Und was zwischen Alt- und Neuniederlassung gilt, kann auch für das System der Neuniederlassungen festgestellt werden, dass nämlich bauliche Massnahmen im kleinen Aarau Auswirkungen auf Lenzburg etc. hatte, dass also – wie heute unter planerischen Aspekten für die Metropolitanräume diskutiert – innerhalb der mittelalterlichen Dynastie ein pulsierender Kräftefluss herrschte.

Nur unter dem Diktat dieses Kräfteflusses, der im Laufe der Jahrhunderte zu den grossen Polen oder auch Agglomerationen wie Zürich, Bern, Basel, Genf führte, ist nachvollziehbar, dass den Planern der 60er Jahre zur Eindämmung der Zersiedelungstendenzen der Landschaft die Idee geboren wurde, zwischen diese alten Kerne durch Schaffung eines neuen Schwerpunktes neben Aarau, Zofingen und Olten eine 400'000 Einwohner starke Stadt Aarolfingen zu kreieren. Zum erstenmal erdachten sich die Planer so etwas wie eine Schweizer Mitte am sogenannten Kreuzungspunkt von Autobahnen und Schienen. Kein einziger Gedanke an Kontinuität stand dabei im Vordergrund, sondern die Überlegung, dass lediglich das Überbordwerfen tradierter Architektur- und Stadtvorstellungen zu neuen Konzepten und Lösungen führen könnte. Aarolfingen ist gescheitert, gescheitert erscheinen aber auch alle planerischen Massnahmen zur Einschränkung der Zersiedelung der Landschaft. Heute handelt man nach dem Motto «Der Plan ist tot, es lebe der Entwurf» – womit Städtebau nur Architektur sein soll und städtebauliche Probleme auf eine architektonische Fragestellung reduziert werden können.

**Der Plan ist tot,
es lebe der Entwurf: mit diesem
Motto werden
städtebauliche
Probleme auf eine
architektonische
Fragestellung
reduziert.**

Eine der wichtigen Funktionen der Städtebaugeschichte liegt im Aufzeigen des Gewordenseins der städtischen Gegenwart. «Die Konfrontation mit weit zurückliegenden und andersartigen Lebensformen vermittelt die Einsicht in langfristig wirkende Veränderungen und schärft damit den Blick für die Gegenwart. Gerade aus der Erkenntnis der Wandlungsfähigkeit geschlossener Organisationsformen aber wird deren prinzipielle Veränderbarkeit deutlich.»¹ Wie, und das bedeutet .zu-

¹ Hubert Ch. Ehalt: *Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft*, München 1980, S. 7.

gleich, zu welcher Richtung hin wir die Stadt verwandeln wollen (sofern sie das überhaupt von sich aus zulässt, aber das wäre bereits Thema einer eigenständigen Betrachtung), ist zuletzt immer Ausdruck der jeweiligen Gruppe, die sich eine Änderung der Verhältnisse zum Ziel gesetzt hat.

Bernhard Klein ist Professor an der Fakultät Architektur, Stadt- und Regionalplanung der Universität Weimar (Professur Entwerfen und Städtebau II).

Städtische Welten

(Is) Mit dem Thema Stadt beschäftigt sich der höchst lesenswerte Sammelband «possible urban worlds», der von der Denk- und Arbeitsgemeinschaft INURA herausgegeben worden ist.

Der Band ist in 7 Schwerpunktthemen unterteilt: im ersten Teil wird INURA vorgestellt, ihre Arbeitsweisen, Aktionen und Forschungsideen. Adreas Hofer, den wir auch in dieser RR als Autor gewinnen konnten, hat in diesem Teil Zürich als öffentlichen Ort in einer schmalen weltweiten Stadt beschrieben. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der lokalen Ökonomie, Solidarität und Gerechtigkeit. Interessant fand ich die Überlegungen von p.m. zum KraftWerk 1, das ja soeben die Realisationsgenehmigung erhalten hat. Im dritten Teil geht es um die Frage nach lokalen Bau- und Gestaltungsmöglichkeiten. Fasziniert haben mich die Beschreibungen der Frauen-Basis-Bewegung Women Plan Toronto, die nicht nur frauengerechte Stadtplanung und -gestaltung durchsetzen wollen, sondern auch Bedingungen der Partizipation von Frauen am Stadtleben reflektieren, inklusive Visionen, wo Leben/Politik/Gerechtigkeit in eins fließen. Der vierte Teil bietet einen historischen Überblick über städtische Entwicklungen. Der fünfte Teil reißt Politiken von Urbanitäten anhand von Mexiko, Toronto und Amsterdam auf. Im sechsten Teil werden neue Strategien für Stadtentwicklungen vorgestellt (beispielsweise: die Rote Fabrik). Abgerundet wird der Band mit einer Diskussion um «possible urban worlds».

Das Buch strotzt vor Power, Ausdruckstärke, Ideen und Vitalität; nicht nur inhaltlich, auch formal überzeugt es mich: die Darstellungen verführen zum Verweilen, Bilder irritieren oder amüsieren, Ideen lassen mich mit meinem Blick neu durch die eigene Stadt wandern. Und als Network-Kultur ist das Buch nicht nur international von den AutorInnen her, sondern selbstverständlich auch englisch.

INURA (Hg.): Possible Urban Worlds. Urban strategies at the end of the 20th century, Basel/Boston/Berlin, Birkhäuser-Verlag, 1998, 270 Seiten, ca. Fr. 40.-.